

UNGAR, SHELDON (1992)

The Rise and (Relative) Decline of Global Warming as a Social Problem

Christian Hilgert

Erschienen in: *The Sociological Quarterly* 33(4): 483-501.

Sheldon Ungars empirische Fallstudie spielt mit ihrem Titel auf den programmatischen Aufsatz *The Rise and Fall of Social Problems* (Hilgartner & Bosk 1988) an, dessen theoretisches Verständnis sozialer Probleme sie auf den Klimawandel anwendet. Hilgartner und Bosk (1988) formulierten darin eine einflussreiche Synthese eines seit den 1970er Jahren entstandenen konstruktivistischen Forschungsprogrammes. Im Zentrum steht die Einsicht, dass jedes soziale Problem, um gesellschaftliche Relevanz zu erhalten, in als *Claims-Making* bezeichneten Aktivitäten definiert, propagiert und ausgehandelt werden muss (vgl. die ausgezeichnete umweltsoziologische Ausarbeitung von Hannigan 2006: 63-79). Problem Diagnosen (*Claims*) durchlaufen dabei unterschiedliche Arenen in Wissenschaft, Medien, Politik und anderen Gesellschaftsbereichen. In diesen konkurrieren sie mit anderen wahrgenommenen Missständen um die Zuteilung von knappen Ressourcen und Zeitbudgets. Sehr wenige Probleme gehen aus dieser Aufmerksamkeitskonkurrenz als große Gewinner hervor, andere schaffen es in die ›zweite Reihe‹, während die große Mehrheit in kleinen Nischen von Spezialistinnen und Aktivisten existiert, die auf den künftigen Durchbruch ihrer Themen hoffen. In zeitlicher Hinsicht nehmen soziale Probleme dadurch die Form von Problemkarrieren an: Nach ihrem Debut kann es mehr oder weniger steil bergauf gehen, früher oder später ebbt die Aufmerksamkeit dann auch wieder ab – nicht selten, bevor die Probleme gelöst wurden.

Dieses theoretische Modell will Ungar in seiner Studie weiterentwickeln, indem er es auf den Klimawandel anwendet und dabei den bislang unterschätzten Einfluss dramatischer Ereignisse auf Problemkarrieren herausarbeitet (484f.). In vorangegangenen Forschungen zum nuklearen Rüstungswettlauf und Protesten gegen Atomenergie hat der dem interpretativen Paradigma zuzuordnende US-amerikanische Soziologe gezeigt, dass spektakuläre Vorfälle, wie Reaktorunfälle oder die Kubakrise, die Aufmerksamkeit des Publikums in öffentlichen Arenen massiv gesteigert hatten. Vermittelt durch Massenmedien entwickelten sich in solchen Fällen Angstdynamiken (*moral*

panics, social scares), die zuvor jahrelang weitgehend verhallten Problemdiagnosen temporär große Beachtung verschafften.

Vor diesem Hintergrund stellt Ungar nun die Forschungsfrage: Wie ist es zu erklären, dass der anthropogene Klimawandel nach jahrzehntelangem Schattendasein 1988/89 in den Vereinigten Staaten erstmals einen großen gesellschaftlichen Durchbruch in Form einer breiten öffentlichen Debatte erlebte? Seine These lautet: Nicht eine signifikante Verschiebung im wissenschaftlichen Forschungsstand, sondern eine medial vermittelte Angstreaktion (ein *weather scare*) auf den Hitzesommer im Jahr 1988 sei für den plötzlichen Durchbruch des Themas verantwortlich gewesen. Empirisch stützt sich Ungar auf eine (methodisch nicht detailliert erläuterte) Auswertung von amerikanischen Printmedien, Fernsehberichterstattung, wissenschaftlichen Zeitschriften und Fachbüchern aus den Jahren 1987-1992. Auf dieser Datengrundlage präsentiert der Text eine historische Fallrekonstruktion. Diese beschreibt die Problemkarriere des Klimawandels als nachfolgend verdichtend wiedergegebene Abfolge von Stagnation, Aufstieg und Niedergang der öffentlichen und politischen Aufmerksamkeit. Ungar selbst benutzt eine narrative, noch stärker untergliederte Ergebnisdarstellung, die nicht den Anspruch eines generalisierten drei- oder mehrstufigen Prozessmodells erhebt.

Die Zeit von den 1970ern bis ins Frühjahr 1988 beschreibt Ungar als Phase des gescheiterten Claims-Makings, in der die Diagnose der anthropogenen Erderwärmung keine zur Schwere der Warnungen proportionale mediale und politische Aufmerksamkeit generieren konnte. Einerseits äußert sich für Ungar in diesem Misserfolg eine grundsätzliche Schwierigkeit, wissenschaftliche in politische Fakten zu übersetzen (vgl. → Weingart et al. 2000: 262f.). Andererseits argumentiert er, dass speziell der Klimawandel es besonders schwer hatte gesellschaftliche Beachtung zu finden, da er für Laien nicht direkt beobachtbar ist und ihm damals auch noch keine gegenwärtigen Folgen und alltagsweltliche Relevanz zugeschrieben wurden (488f.).

Dies änderte sich 1988. In diesem Jahr löste extremes Sommerwetter eine Phase des schnellen Aufstiegs des Themas aus. Im Zusammenspiel von Massenmedien und öffentlicher Meinung entstand ein *weather scare* (489), aus dem sich wiederum verstärkte Aktivitäten in der politischen Arena ergaben. Hitze und Dürre als unmittelbar wahrnehmbare, dramatische Phänomene erzeugten Unsicherheit, welche die Nachfrage nach medialen Berichten und Erklärungen erhöhte. Die Analyse zeigt, wie die Nachrichten zu Rekordtemperaturen und krasser Trockenheit sukzessive mit dem Problem der Erderwärmung verknüpft wurden. Über das Vehikel bedrohlicher Wettergeschichten wanderte die vormals im Wissenschaftsteil der Zeitungen »versteckte« Diagnose des Klimawandels nach vorne auf die Nachrichtenseiten und avancierte schließlich zum Gegenstand von Titelgeschichten. Die wahrnehmbaren Wetterextreme wurden als Vorboten eines katastrophalen Klimawandels interpretiert. Dadurch kam es zu einer wechselseitigen Plausibilisierung und Dramatisierung von medialen Wetterberichten und wissenschaftlicher Klimavorhersage. Dieser Aufstieg des Themas mündete dann in einer Zunahme von Forderungen nach politischen Lösungen des Problems in der massenmedial vermittelten Öffentlichkeit. Und tatsächlich kam es nach jahrelanger Indifferenz nun zu einer politischen Resonanz dieser gesteigerten »Nachfrage« (»demand acceleration«; 491f.). Politiker bis hinauf zu Präsidentschaftsbewerber Bush, der britischen Premierministerin Thatcher und dem sowjetischen Außenminister Schewardnadse ga-

ben auf dem Höhepunkt der Diskussion öffentliche Bekenntnisse zur Ernsthaftigkeit der ökologischen Bedrohung ab.

Doch schon 1990 begann die Aufmerksamkeit für das noch gänzlich ungelöste Problem wieder abzuflachen, womit die dritte Phase des relativen Abstieges begann. Dafür macht Ungar eine Vielzahl von Faktoren verantwortlich, von denen insbesondere vier zu nennen sind: Erstens kam es zu einem Rückgang des politischen Erwartungsdrucks (»demand attenuation«; 493f.). Erkenntnisse zu wissenschaftlichen Unsicherheiten und wirtschaftlichen Kosten der Klimapolitik erhielten Einzug in die politische Debatte und dämpften die Handlungsbereitschaft. Außerdem verdrängten andere sensationelle Ereignisse, wie das Ende des Kalten Krieges und der Golfkrieg, das Thema. Zweitens wurde dem Problem paradoxerweise gerade das Erstarken der internationalen Umweltbewegung durch den Umweltgipfel in Rio zum Verhängnis. Denn dadurch wurde das kurzzeitig auf den Klimawandel gebündelte Umweltbewusstsein auf eine Vielzahl weiterer Problemdiagnosen, wie die Ozonproblematik und das Artensterben, umgeleitet und verteilt. Drittens wurde der nationalen Klimadebatte durch eine Professionalisierung des Problems in der internationalen Arena Schwung genommen, da insbesondere im konservativen politischen Lager eine Skepsis gegenüber internationalen Organisationen und Regelungen weit verbreitet war (und ist). Viertens schließlich kam es nach dem Rekordsommer zu einer Abkühlung der Temperaturen und einem Rückgang der Wetterextreme. Dadurch ging die temporäre mediale Kopplung zwischen wissenschaftlichem Klimadiskurs und alltagsweltlicher Wetterwahrnehmung wieder verloren. Ungar folgernte, dass der Klimawandel kein guter Kandidat für dauerhafte Aufmerksamkeit in öffentlichen Arenen sei, weil ihm neben den nur unregelmäßig auftretenden Wetterextreme ein einfach verständlicher, omnipräsenter Missstand fehle (495).

Die Studie hat eine breite Rezeption erfahren. Ihr über die empirische These des Hitzesommers als Aufmerksamkeitskatalysator hinausweisender Ertrag liegt weniger in spezifischen Begriffen oder Systematisierungen, sondern in einer ausgeprägten soziologische Makroperspektive, die einen ungewöhnlich scharfen Blick für größere zeitliche und sachliche Zusammenhänge hat. Von herausragender theoretischer und aktueller Relevanz sind die Überlegungen zur Zeitdimension von Problemkarrieren. Die historische Rekonstruktion vermittelt facettenreiche Einsichten in die Prozess- und Ereignishaftigkeit des Agenda-Setting. Zwar hat der spezielle Begriff der *social scares* kaum nennenswerte Weiterverwendung erfahren, jedoch hat die Studie einen großen Beitrag dafür geleistet, die Relevanz von dramatischen, unvorhersehbaren Ereignissen für die Entstehung von Aufmerksamkeit herauszuarbeiten. Des Weiteren werden Aspekte berührt wie die Unwahrscheinlichkeit der gelingenden Synchronisation von Wissenschaft, Medien und Politik sowie die Flüchtigkeit einmal erreichter Aufmerksamkeit und Koordination.

Die Publikation hat erheblich dazu beigetragen, das Bewusstsein für den Einfluss der Massenmedien auf das politische Agenda-Setting zu schärfen (siehe etwa → Boykoff & Boykoff 2004, → Jaspal & Nerlich 2014). Viele neuere Framingstudien (→ Rahmenanalyse) und Diskursanalysen zur medialen Konstruktion des Klimawandels wirken im Vergleich zu Ungars auf einem relativ »weichen« Theorie- und Methodenverständnis basierende Analyse einerseits konzeptionell präziser, andererseits aber verhältnismäßig kleinteilig und limitiert. Denn während diese ihre Aussagen oft auf die Medieninhalte

und ihre Träger beschränken, geht es bei jenem viel stärker auch um die Konsequenzen der Berichterstattung für die weitere öffentliche und politische Karriere des Problems. In dieser Hinsicht liegt die Stärke der Arbeit gerade darin, nicht lediglich nach der Klimakommunikation innerhalb der Medien und/oder der Wissenschaft bzw. der Politik zu fragen, sondern die gesellschaftliche Karriere des Problems als *dynamische Wechselwirkung zwischen diesen drei Systemen* in den Blick zu nehmen (vgl. → Luhmann 1986; → Weingart et al. 2000).

Im Anschluss an Ungars Überlegungen zum Zusammenhang von Wetter und Klimakommunikation kritisieren Janković und Schultz (2017) eine klimapolitische Framingstrategie, die sie *Atmosfear* nennen. Damit meinen sie die mittlerweile etablierte Fixierung von klimapolitischen Bedrohungsdiagnosen auf die Zunahme von Extremwetterereignissen. Diese Problemkonstruktion schaffe erstens unrealistische Erwartungen hinsichtlich der Vermeidbarkeit von Extremwitterschäden durch klimapolitische Steuerungsinstrumente. Zweitens unterschätze sie systematisch die gewaltigen Folgen und Gefahren gradueller Klimaveränderungen.

Mit Blick auf die jüngste Klimabewegung wirft Ungars Studie schließlich die spannende Frage auf, inwiefern die beachtliche Resonanz für *Fridays for Future* auch durch den Hitzesommer im Jahr 2018 beeinflusst war. In dieser Hinsicht ist eine Folgestudie Ungars (2014) lesenswert, in der er untersucht, warum 2012 eine mit 1988 vergleichbare Extremwetterlage in den Vereinigten Staaten *keine* gleichartige mediale und politische Dynamik auslöste. Seine Befunde machen deutlich, dass es entscheidend auf die *gesellschaftliche Verarbeitung der physischen Ereignisse* ankommt. Ungar nimmt diesbezüglich eine theoretisch interessante, vermittelnde Position in der umweltsoziologisch bedeutsamen Auseinandersetzung um Realismus und Konstruktivismus ein. Einerseits grenzt er sich 1992 deutlich ab von (radikalen) Konstruktivist*innen, die keine »real-world factors« (496), wie in diesem Fall die Extremwetterereignisse, berücksichtigten. Andererseits betonte er bereits damals, dass das Wetter zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die anschließende Angstdynamik gewesen sei. Vielmehr habe diese auf anschließenden gesellschaftlichen Interpretationsprozessen basiert (491). Diese wichtige Einsicht unterstreicht dann die spätere, vergleichende Analyse (Ungar 2014). Sie stellt heraus, dass 2012 im politischen System aufgrund der Nachwirkungen der Weltfinanzkrise ungünstige Aufnahmebedingungen für die Klimathematik herrschten, die wiederum die medialen »reporting opportunities« (235) zum Klimawandel beschränkten. Vor diesem Hintergrund lässt sich für den Wiederaufstieg des Klimawandels ab 2018 die These aufstellen, dass neben dem Extremwetter und der geschickten Mobilisierung der Klimaaktivist*innen auch die Aufheizung der politischen Großwetterlage durch den »klimaskeptischen« Rechtspopulismus eine weitere wichtige latente Resonanzbedingung bildete (Hilgert 2021; vgl. auch → Lockwood 2018).

Aufgrund der dargestellten Erträge ist Ungars Studie keineswegs bloß von historischem Interesse, sondern gerade auch für an der Gegenwart und der Zukunft des Klimaproblems Interessierte unbedingt lesenswert. Für Klimaforscher und wissenschaftlich interessierte Praktiker*innen gleichermaßen enthält die Studie mindestens folgende Lehre: Sie demonstriert anschaulich, dass die politische Beachtung eines drängenden Problems voraussetzungsreich ist und oft nur eine kurze Halbwertszeit hat. Von kaum zu überschätzender Bedeutung ist dabei die dargestellte »Aufmerksamkeitsökonomie«

der Öffentlichkeit. Diese Einsichten schützen davor, die Steuerbarkeit des Agenda-Setting zu überschätzen. Sie schaffen ein Bewusstsein für die Bedingungen und Limitationen erfolgreicher öffentlicher Kommunikation und schärfen den theoretischen und praktischen Blick für die Identifikation von politischen Gelegenheiten.

Literaturverzeichnis

- Hannigan, John A. (2006): *Environmental Sociology*. 2. Aufl. London: Routledge.
- Hilgartner, Stephen & Charles L. Bosk (1988): The Rise and Fall of Social Problems: A Public Arenas Model. *American Journal of Sociology* 94(1): 53-78. <https://doi.org/10.1086/228951>
- Hilgert, Christian (2021): Von 1968 zur Klimakatastrophe. Zur politischen Resonanz der ökologischen Apokalyptik. S. 112-132 in: Gregor J. Betz und Saša Bosančić (Hg.), *Apokalyptische Zeiten. Endzeit- und Katastrophenwissen gesellschaftlicher Zukünfte*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Janković, Vladimir & David M. Schultz (2017): Atmosfear: Communicating the Effects of Climate Change on Extreme Weather. *Weather, Climate, and Society* 9(1): 27-37. <https://doi.org/10.1175/WCAS-D-16-0030.1>
- Ungar, Sheldon (2014): Media Context and Reporting Opportunities on Climate Change. 2012 versus 1988. *Environmental Communication* 8(2): 233-248. <https://doi.org/10.1080/17524032.2014.907193>

